

mente. Auf dem Pferderennplatz in York, wo 1586 eine der englischen Reformationsmartyrerinnen, *Margaret Cliteroe*, die Frau eines Fleischers, in grausamer Weise wegen ihres katholischen Glaubens hingerichtet worden war, erneuerten Tausende ihr Eheversprechen und verpflichteten sich, der Aufforderung des Papstes gemäß, zu einer „totalen Einheit der Liebe“. Liebe, sagte er, ist nicht ein vorübergehendes Gefühl oder eine blinde Leidenschaft, sondern „eine verantwortliche und freie Entscheidung, sich ganz an den Partner zu binden, in guten wie in schlechten Zeiten. Es ist die Gabe, in der man sich selbst dem anderen gibt.“ In einem einfachen und bewegenden Gottesdienst forderte der Papst, dem heiligen Paulus folgend, Ehepaare auf, „sich in eheliche Barmherzigkeit, Güte, Milde, Demut und Geduld zu kleiden, einander zu ertragen und zu vergeben. Der Herr hat euch vergeben, nun müßt ihr dasselbe tun. Über alle diese Kleider aber legt die Kleider der Liebe an.“ Daß der Papst dann in Schottland, zum Beispiel in seiner Edinburger Ansprache, vor katholischen Priestern einen strengeren Ton anschlug, fiel auf, da besonders der schottische Klerus nicht

gerade wegen irgendwelcher Disziplinlosigkeiten bekannt ist. Die Erklärung scheint in der abweichenden Unterrichtung zu liegen, die der Papst von den viel konservativer gesinnten schottischen Bischöfen erhalten hatte.

Der britische Katholizismus, aus den Jahrhunderten der Verfolgung und des Gettodaseins zur Großjährigkeit erwacht, scheint dem Papst eine ihm weniger vertraute Dimension, nämlich die einer *Minderheit in einer Gesellschaft von Nichtglaubenden*, offenbart zu haben. Auch in den katholischen Ländern Kontinentaleuropas sind die Christen eine Minderheit geworden, obwohl die sie umgebenden Restbestände einer katholischen Kultur diese Realität verbergen. In England ist die „Säkularität“ aber offenkundiger. Was persönliche Ausstrahlung des Papstes anbelangt, wurde diese vielleicht am treffendsten von Erzbischof Runcie charakterisiert: „Der Papst kam zu uns mit der Gnade eines Pilgers und Propheten. Mit seiner Aufmerksamkeit und Demut hat er die Herzen aufgestört, überzeugend von den Dingen Gottes gesprochen, aber sich den Menschen und Anlässen mit dem Feingefühl eines begabten Seelsorgers angepaßt.“

Roland Hill

## Tagungen

# Zwischen Entmythologisierung und neuer Aktualität

## Zu einer Luthertagung der Katholischen Akademie Freiburg

In seiner Festrede zur Feier des vierhundertsten Geburtstages Martin Luthers im Jahr 1883 wandte sich der Historiker *Heinrich von Treitschke* auch an die deutschen Katholiken: „Millionen unserer Landsleute stehen teilnahmslos oder grollend abseits; sie wollen, sie können nicht begreifen, daß der Reformator unserer Kirche der gesamten Nation die Bahnen einer freieren Gesittung gebrochen hat, daß wir in Staat und Gesellschaft, in Haus und Wissenschaft, überall noch den Atem seines Geistes spüren.“ Dieser Satz ist symptomatisch für den Hintergrund, auf dem vor hundert Jahren das Lutherjubiläum begangen wurde: Der Protestantismus war die führende Konfession im preußisch dominierten Deutschen Reich; der Kulturkampf war noch nicht zu Ende. Damals bildete sich das für Jahrzehnte maßgebliche Geschichtsbild des deutschen protestantischen Bürgertums heraus, in dem Luther als Urbild des „Deutschen“ und des „Protestanten“ ebenso seinen unverzichtbaren Platz hatte wie Goethe und Bismarck. Der *national-protestantischen Glorifizierung* des Reformators begegnete man auf katholischer Seite oft mit einer gehörigen Portion *Lutherpolemik*. Im Vorblick auf das bevorstehende *Lutherjubiläum* 1983, das seine Schatten zumindest auf dem Buchmarkt schon

kräftig vorauswirft, stellt sich die Lage in mehrfacher Hinsicht anders dar. Zwar konnte der „Spiegel“ auf seiner Titelseite im Vorfeld des Papstbesuchs im Jahr 1980 Deutschland noch einmal als „Luthers Land“ apostrophieren, aber die bekannten Schwierigkeiten mit der kulturellen Tradition haben längst auch auf das Verhältnis der Deutschen zu ihrem großen Reformator durchgeschlagen. Die 1883 eben erst erreichte nationale Einheit ist wieder zerbrochen; das Lutherjubiläum 1983 wird in zwei ideologisch und gesellschaftlich weit voneinander entfernten deutschen Staaten gefeiert. Im Protestantismus ist die Frage, welche Autorität Luther heute zukommt, bei welchen Zügen seiner Gestalt und seiner Theologie eine neue Rezeption anknüpfen kann, durchaus strittig. Auf katholischer Seite ist es nicht bei der Polemik geblieben; neue, positive Zugänge zur Theologie Luthers haben sich entwickelt, zur Ökumene gehört auch das evangelisch-katholische Gespräch über Luther.

Nachdem sich im vergangenen Jahr eine Tagung in Tutzing im Blick auf das Lutherjahr 1983 dieses Gesprächs angenommen hatte (vgl. HK, August 1981, 380 ff.), veranstaltete jetzt die Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg vom 21. bis 23. Mai eine Tagung zum Thema

„*Luthers Sendung für Katholiken und Protestanten*“. Die sieben Referate (sechs davon wurden von Protestanten gehalten) griffen ein *breites Spektrum von Themen* auf: Der Bogen spannte sich von der Frage nach Luthers eigentlicher reformatorischer Entdeckung über Probleme seiner Wirkungsgeschichte bis zu den Anstößen, die von Luthers Theologie nicht nur für das ökumenische Gespräch, sondern für das christliche Selbstverständnis heute ausgehen können.

## Eine wechselvolle Wirkungsgeschichte

Kein wie auch immer aktualisierender Rückgriff auf Gestalt und Theologie Luthers kann von deren Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte absehen. Ihr Hauptkennzeichen ist eine unübersehbare Ambivalenz: Einerseits sind die Wirkungen Luthers nicht nur auf die evangelische Kirche und Theologie, sondern auf die gesamte deutsche Geistes- und Kulturgeschichte immens; gleichzeitig haben sich aber die unterschiedlichsten Strömungen auf ihn berufen, hat Luther auch für Positionen herhalten müssen, die bei genauerem Hinsehen kaum etwas mit ihm zu tun haben.

So stellte denn auch der Hamburger Historiker *Bernhard Lohse* in seinem Referat fest, Luthers Bedeutung für die evangelische Kirche und Theologie sei derart groß, daß sie unspezifisch zu werden drohe. Sie sei nicht dagegen gefeit gewesen, für die verschiedensten Versuche und Richtungen als Autorität bemüht zu werden. Als Anschauungsmaterial zog er *Stationen des protestantischen Lutherverständnisses* vom 16. bis zum 19. Jahrhundert heran: Auf Luther beriefen sich sowohl die lutherische Orthodoxie wie der Pietismus, der sich mit seinen kirchlichen Reformforderungen von ihr absetzte; im Streit zwischen Lessing und dem Hamburger Hauptpastor Goeze nahmen beide Seiten Luther für ihre Position in Anspruch.

Lohse führte die ebenso produktive wie verwirrende Wirkungsgeschichte auf die *gewaltige Dynamik von Luthers Theologie* zurück, die noch über Jahrhunderte hinweg in der Lage gewesen sei, neue Richtungen zu initiieren und ihnen Argumente zu liefern. Die Kehrseite dieser Dynamik: „Luthers Werk ist von seiner Eigenart her vergleichsweise wenig gegen mißbräuchliche Verwendung geschützt.“ Als Konsequenz ergab sich für Lohse die Warnung vor neuen Isolierungen oder Verabsolutierungen Luthers. Eher müsse die Phase der Entmythologisierung noch eine Weile weitergehen. Er plädierte dafür, die evangelische Kirche und Theologie sollten sich darum bemühen, Luther und die lutherische Reformation in die gesamtkirchliche Tradition einzubringen und in Beziehung zu ihr zu verstehen.

Auf anschauliche Weise ergänzt wurden Lohses Ausführungen durch das Referat des Freiburger Historikers *Ernst Schulin*, der über das *Lutherbild in der deutschen Ge-*

*schichtsschreibung* handelte. Die Lutherauffassungen, so seine These, hätten in der deutschen Geschichtsschreibung des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts einen ähnlich hohen Stellenwert wie die Auffassungen über die Revolution in der französischen Geschichtsschreibung. In beiden Fällen gebe es ähnlich heftige Kontroversen und eine vergleichbare Meinungsvielfalt. Schulin griff als Orientierungspunkte die drei *Reformationsjubiläen von 1817, 1883 und 1917* heraus, um jeweils den Zusammenhang von geistig-gesellschaftlicher Situation, populären Lutherdeutungen und Interpretationsversuchen der Geschichtswissenschaft zu verdeutlichen.

Wenn auch mit unterschiedlichen Akzentsetzungen war die deutsche Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts von der zunehmenden national-religiösen Monumentalisierung und Verherrlichung Luthers geprägt, wie sie gerade anlässlich der Reformationsjubiläen von 1883 und 1917 zum Vorschein kam. Die *katholische Reformations- und Lutherforschung* von Döllinger über Janssen bis zu Denifle und Grisar reagierte auf die Herausforderung durch dieses Geschichtsbild mit sachlich zum Teil durchaus gerechtfertigten, aber in der Tendenz ebenso einseitigen Gegenentwürfen. Inzwischen, so das Fazit Schulins, werde in der Geschichtsschreibung die prägende Bedeutung Luthers für die kulturelle Individualisierung Deutschlands nicht mehr affirmativ betont, sondern distanziert behandelt. Damit kam er letztlich für die allgemeine Geschichtsschreibung zum selben Ergebnis wie Lohse für die evangelische Kirche und Theologie: Luther als der unbestrittene, faszinierende Anreger, mit dem man heute allerdings gerade im Blick auf seine teilweise problematische Wirkungsgeschichte kritisch und mit der notwendigen Distanz umgehen sollte.

## Keine selbstverständliche Autorität mehr

Eine vorsichtig-distanzierte Grundhaltung war bei der Freiburger Tagung auch bei den Beiträgen anzutreffen, denen es stärker um die *sachliche Auseinandersetzung* mit Luther ging. So wies der Bonner evangelische Sozialethiker *Martin Honecker* in seinem Referat „Die Weltverantwortung des Glaubens – zur ethisch-politischen Dimension der Theologie Martin Luthers“ zunächst auf diejenigen Faktoren hin, die einer heutigen Orientierung an Luthers sozialetischen Aussagen im Wege stehen. Angesichts der Andersartigkeit der Lebensverhältnisse zur Zeit Luthers könnten seine Aussagen nicht einfach als normativ übernommen werden; die Reformation habe nicht primär sozialetische Wirkungen angezielt, zwischen dem neuzeitlichen Politikverständnis und dem Luthers bestünden tiefgreifende Unterschiede.

Ohne auf historische Einzelfragen von Luthers Stellung zu politischen und sozialen Problemen näher einzugehen, setzte sich Honecker mit der *Zweireichelehre* auseinander. Im Anschluß an *Gerhard Ebeling* schlug er eine fundamentaltheologisch-anthropologische Deutung vor: Die Zweireichelehre handelt demnach nicht von gegeneinander ab-

gegenzogenen Wirklichkeitsbereichen, sondern weist in *Unterscheidungsvollzüge* ein. Sie wird damit zur hermeneutischen Anleitung für den Menschen, zwischen dem Bezug auf Gott und dem Bezug auf die Welt zu unterscheiden. Dabei gewinnen die in Luthers Theologie verankerten Unterscheidungen von Amt und Person, von innerem und äußerem Menschen neue Bedeutung. In Anwendung dieser Aussagen auf die heute quer durch die Konfessionen strittige Frage nach der *Weltverantwortung des Glaubens* legte Honecker das Schwergewicht darauf, daß durch die so gedeutete Zweireichlehre ein sachlich-vernünftiger Umgang mit ethisch-politischen Grundfragen freigesetzt werde. Die Sehnsucht nach Heil und die Suche nach dem Rechten seien zwar nicht voneinander zu trennen, müßten aber unterschieden werden. Damit werde politisches Handeln durch den Glauben in den Bereich der Profanität und auf seine begrenzten Aufgaben verwiesen.

Die Frage, inwieweit Luthers Aussagen oder zumindest Grundorientierungen seines Denkens für den gegenwärtigen Protestantismus noch Gültigkeit haben können, betrifft nicht nur den Bereich der Sozialethik. Sie wurde während der Tagung nochmals im Referat des Erlanger Kirchenhistorikers und künftigen Landesbischofs von Braunschweig, *Gerhard Müller*, gestellt. Seine Antwort fiel bezeichnenderweise eher zurückhaltend aus. Er betonte, daß nicht dem Reformator *als Person*, sondern der *Sache*, die er vertrete, Autorität zukomme. Gerade daß Luther sein Selbst- und Sendungsbewußtsein aus der Auslegung der Schrift gewonnen habe, verweise auf den bleibenden Primat der Schrift als „norma normans“, der sich jede andere Autorität unterordnen müsse.

Müller skizzierte *vier zentrale Themenbereiche* von Luthers Theologie, die sich während verschiedener Etappen seines Lebens durchgehalten hätten, ohne allerdings nochmals genauer auf den Stellenwert der entsprechenden Aussagen für die neuere evangelische Theologie einzugehen: Luthers Gottesbild mit seiner spannungsvollen Einheit von Herrlichkeit und Erniedrigung, seine Christusverkündigung, die Rechtfertigungslehre, bei der sich allerdings vom frühen bis zum späten Luther eine Akzentverlagerung vom Handeln zum Urteil Gottes als Inbegriff der Rechtfertigung feststellen lasse, sowie die Aussagen über die Kirche und die Gnadenmittel. Auch beim letzten Punkt betonte er die sich durchhaltenden Momente, etwa die Unterordnung der Kirche unter das Wort. Dementsprechend übe Luther auch schon früh grundsätzliche Kritik an der mittelalterlichen Kirchenstruktur.

## Ökumenische Denkanstöße

Die damit angesprochene Kontroverse darüber, was denn bei Luther das eigentlich *Kirchentrennende* sei, wurde auf der Tagung in zweifacher Weise aufgegriffen. Während der Münsteraner Kirchenhistoriker *Martin Brecht* anhand

der Quellen den Zusammenhang von reformatorischer Entdeckung der Glaubensgerechtigkeit und reformatorischem Programm bei Luther untersuchte, beschäftigte sich *Otto Hermann Pesch*, katholischer Systematiker an der Evangelisch-theologischen Fakultät in Hamburg, mit grundlegenden Themen von Luthers Theologie, von denen er zu zeigen versuchte, daß sie heute zwischen Katholiken und Protestanten nicht mehr kontrovers seien.

Brecht setzte sich prononciert von der auf die Reformationsgeschichte von *Josef Lortz* zurückgehenden katholischen Deutung der Anfänge der Reformation ab, nach der Luther mit der Glaubensgerechtigkeit zwar eine „urkatholische Entdeckung“ gemacht, dann aber in unkatholischem Subjektivismus die kirchliche Einheit zerstört habe. Gegen eine solche seiner Meinung nach unzulässige Trennung von reformatorischer Entdeckung und Kirchenreform versuchte Brecht nachzuweisen, daß beides eng zusammengehöre. Die Kritik Luthers an der Kirche ergibt sich demnach zwingend aus seiner Erkenntnis der Glaubensgerechtigkeit; das Amt beispielsweise könne nur von seiner dienenden Funktion im Rechtfertigungs-geschehen verstanden werden. Brecht zog die Linien nicht explizit bis zum gegenwärtigen katholisch-evangelischen Gespräch über Luther aus, sondern beschränkte sich auf die Deutungsprobleme angesichts des historischen Befunds. Dennoch wurde hinreichend klar, daß und warum die ökumenische Verständigung in der Frage des *Verhältnisses von Rechtfertigung und Kirche* wohl immer noch auf die größten Schwierigkeiten stößt.

Während Brecht eher auf dem in diesem Punkt noch bestehenden Dissens insistierte, kam es Pesch in seinem engagierten Referat ganz und gar auf den Aufweis von *Konsens* an. Er beließ es nicht dabei, zu zeigen, daß und wie sich Lutheraner und Katholiken heute sowohl in bezug auf das Verhältnis von Glauben und guten Werken wie auf die Formel vom „simul iustus et peccator“ jenseits der alten Kontroversen verständigen könnten. Jeweils in einem zweiten Schritt versuchte er herauszuarbeiten, daß Luthers Denkansätze für alle Christen angesichts der gegenwärtigen Situation des Glaubens *neue Aktualität* gewinnen, ohne daß man ihm deshalb zum modernen Theologen verkleiden müßte. So scheine erst heute das „simul iustus et peccator“ seine volle Brisanz zu entfalten: Der Mensch, der sein bleibendes Sündersein gegenüber Gott eingestehe, gewinne Abstand vom „Krampf der Selbstbehauptung“. Pesch wagte sich sogar an die auch unter bewußt an Luther orientierten Theologen umstrittenste Stelle von dessen Theologie, die Rede vom verborgenen Gott, der hinter dem gepredigten Gott Jesu Christi zum Vorschein kommt. Auch damit habe Luther eine durchaus aktuelle Erfahrung formuliert, daß nämlich selbst der Blick auf Jesus die Anfechtung durch die Verborgenheit Gottes nicht immer auffangen und aufheben könne.

Worin könnte also „Luthers Sendung für Katholiken und Protestanten“ heute bestehen? Die Tagung in Freiburg erbrachte dazu zwar *etliche interessante Anstöße*, keinesfalls aber ein *einheitliches Bild*: Von einer neuen Welle der Lu-

ther-Heroisierung in irgendeiner Richtung ist jedenfalls nichts zu spüren. Eher läßt sich eine Mischung aus kritischer Distanz und neuer Faszination durch die Gestalt Luthers und seine immense Wirkungsgeschichte beobachten.

Eines wäre wohl besonders wichtig: Bernhard Lohse bemerkte in seinem Referat, bei kaum einem anderen Theologen der Kirchengeschichte werde man so schnell und so konsequent in die *Mitte theologischer Fragen* geführt wie bei Luther. Gerade diese auch von anderer Seite hervorgehobene Eigenart von Luthers Denken könnte sowohl für die innerprotestantische Diskussion über die Bedeutung von Gestalt und Theologie des Reformators wie für das

weitere ökumenische Gespräch Frucht bringen, ohne daß man Luther deswegen isolieren oder gar seine Schwächen übersehen müßte.

Man wird abwarten müssen, welche Akzente die vielfältigen Jubiläumsveranstaltungen im nächsten Jahr setzen und ob sich dabei so etwas wie ein einheitliches neues – oder altes Lutherbild ergibt. In einem Bereich besteht auf jeden Fall ein enormer Nachholbedarf: Das Referat des Münsteraner Theologen *Kurt Aland* über Martin Luther in der modernen Literatur ergab, daß sich die Schriftsteller in den letzten Jahren zum Thema Luther fast vollständig *ausgeschwiegen* haben. Ob sich daran im Jubiläumjahr 1983 etwas ändern wird?

*Ulrich Rub*

## Evolution und Menschenbild

### Zu einem Symposium zum 100. Todestag von Charles Darwin

Als am 24. November 1859 das Werk „On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life“ von Charles Robert Darwin erschien, war sein Inhalt für fachkundige Naturwissenschaftler keineswegs totales Neuland. Aber je mehr Einzelfakten jemand bereits gekannt hatte, um so mehr erschien ihm Darwins geistige Zusammenschau der Entwicklung des Lebens als „Offenbarung“, wie es auch der Zoologe und Genetiker August Weismann beschrieb. Die „Offenbarung“ schien freilich der Offenbarung zu widersprechen und führte zwischen Naturwissenschaft und Religion zu einem Konflikt von so tiefgreifender Wirkung, daß viele (vor allem Christen) sich davon bis heute nicht erholt haben.

Die Wissenschaftler tun sich freilich heute ungleich leichter als damals, *Darwins Aussage in ihrer ursprünglichen Absicht* zu sehen: als Beschreibung der Natur, nicht als Wertung der Religion. Darwin kam zu dem Schluß, daß die Entwicklung von Natur, von Leben durch gewisse „Gesetzmäßigkeiten“ (über das Erfordernis oder Nichterfordernis von Anführungszeichen streitet man heute noch) erklärt werden könne und die Annahme eines Schöpfergottes nicht zwingend voraussetze. Er konnte die Welt auch ohne Gott erklären – was, wie wir heute wissen, noch kein Beweis für die Nichtexistenz Gottes ist. Logik hätte das auch damals schon vermitteln müssen; daß es nicht der Fall war, wissen wir, und auch, daß der praktizierende Anglikaner Darwin im Gefolge dieses Konfliktes später zum Agnostiker geworden ist.

### Zeit der Synthesen?

Hundert Jahre nach Darwins Tod weiß man nicht nur zwischen *Weltbeschreibung* und *Welterklärung* zu unterscheiden, sondern auch zwischen Darwin und Darwinismus. Nichts wurde auf dem Symposium „Evolution und

Menschenbild“, das vom 27. bis 30. Mai in Salzburg stattfand, so oft wiederholt wie die Bemerkung, daß diese beiden einander nicht gleichzusetzen sind.

„Es ist wohl zu unterscheiden zwischen Darwin und seiner Evolutionslehre und den auf Darwin aufgebauten weltanschaulichen Folgerungen eines Haeckel und Feuerbach“, sagte schon der Eröffnungsredner und Protektor der Veranstaltung, Wiens Erzbischof Kardinal *Franz König*, der zusammen mit dem Österreichischen Rundfunk und dem Bundesland Salzburg als Veranstalter fungierte. Er hatte die Zusammenkunft als Fortführung eines Dialoges angeregt, der auf einer Tagung unter dem Patronat der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im April 1978 (vgl. HK, Juni 1978, 281–286) in München begonnen hatte und in einem Gespräch in Rom („Nova spes“) im vorigen Jahr fortgesetzt worden war.

„Anscheinend leben wir in einer *Zeit der Synthesen*“, hatte der Wiener Zoologe und Evolutionsforscher *Rupert Riedl*, einer der Mitplaner des Symposiums und Herausgeber des darüber erscheinenden Sammelbandes, schon vor Beginn sinniert. Physiker näherten sich in ihren Sichtweisen den Biologen, Biologen den Geisteswissenschaftlern, Rationalismus und Empirismus, Idealismus und Materialismus würden zunehmend als verschiedene Seiten ein und derselben Wirklichkeit verstanden; Wissenschaften und Religionen verhielten sich anachronistisch, pflegten nicht auch sie das Gespräch mit- und übereinander.

Kardinal König zitierte zur Eröffnung Max Planck: „Wo hin und wie weit wir auch blicken mögen – zwischen Religion und Naturwissenschaft finden wir nirgends einen Widerspruch, wohl aber gerade in den entscheidenden Punkten volle Übereinstimmung.“ Diese „Übereinstimmung“ war während des Symposiums dann durchaus nicht durchgehend festzustellen, wiewohl die dreitägige Präsenz des geduldig zuhörenden Kardinals manche Formulierungen der Vortragenden erkennbar „moderiert“.

Am anschaulichsten schien der Wissenschaftspublizist